

Buchbesprechung zu: Heidi Möller: Menschen, die getötet haben. Tiefenhermeneutische Analysen von Tötungsdelinquenten. Opladen 1996 sowie: Heidi Möller (Hrsg.): Frauen legen Hand an. Untersuchungen zu Frauen und Kriminalität. Tübingen 1996

Hegener, Wolfgang

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hegener, W. (1997). Buchbesprechung zu: Heidi Möller: Menschen, die getötet haben. Tiefenhermeneutische Analysen von Tötungsdelinquenten. Opladen 1996 sowie: Heidi Möller (Hrsg.): Frauen legen Hand an. Untersuchungen zu Frauen und Kriminalität. Tübingen 1996. [Rezension des Buches *Menschen, die getötet haben : tiefenhermeneutische Analysen von Tötungsdelinquenten*, von H. Möller]. *Journal für Psychologie*, 5(1), 88-92. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-33310>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

der Kriegsneurosen bekam die Psychotherapie-Bewegung neuen Aufschwung und neue Bedeutung. Die psychotherapeutische Medizin ordnete sich dabei in ihrer Praxis und in ihrer Erklärung und Haltung gegenüber Neurosen der Staats- und Kriegsmaschinerie unter. Indem der individuelle, lebensgeschichtliche Anteil in der (Kriegs-) Neurose betont wurde - was unter anderen Umständen zwar zu begrüßen ist - wurde die traumatisierende Wirkung, die Grausamkeit des Krieges heruntergespielt, die negativ-moralische Haltung bekräftigt - als Flucht in die Neurose, Willensschwäche, minderwertiger Charakter - und die Rentenansprüche zurückgewiesen. Kriegsneurosen waren so stark, in die »Wehrkraft zersetzend« Maße verbreitet, daß sie schnell und umfassend »behandelt« werden mußten. So wurden alle Strömungen wieder eingesetzt und ausprobiert: repressive Therapie, Suggestivtherapie, erzieherische und auch Psychokatharsis bzw. die Kurzform von Psychoanalyse.

Die Psychotherapie gewann weiter an Ansehen und Anerkennung. Das war der Grundstock für ihre Professionalisierung in der Nachkriegs- und Weimarer Zeit (und später in der Nazizeit).

Wieder unter der Voraussetzung, Neurose sei endemisch und der Bedarf nach Psychotherapie sei gestiegen - damit auch die Gefahr des Abwanderns zu »Kurpfuschern« - wurden in den 20er Jahren Kontakte, Beziehungen, Organisationsstrukturen geschaffen, die heute weiterwirken. Es wurde die Integration in die Medizin, die Zusammenarbeit mit medizinischer Psychologie und Psychohygiene gefördert, es wurden erste Richtlinien zur Weiterbildung entwickelt und Weiterbildungsstätten errichtet, es entstand eine Kongreßbewegung und die Bildung von Gesellschaften (z.B. Allgemein-Ärztliche Kongresse/Gesellschaft für Psychotherapie), und es begannen erste Verhandlungen über eine kassenärztliche Anerkennung, in das (als weiterem Kompromißangebot) auch das Gutachterverfahren

einbezogen wurde. In dieser Sammelbewegung war Methodenpluralismus gefordert, wobei die tiefenpsychologischen Richtungen großes Gewicht hatten - besonders die Freudsche Psychoanalyse, dies aber auf Kongressen und in den entsprechenden Publikationen, in absentia. Ideologisch muß man von einer charakterlogischen Wende sprechen, in der Ganzheit und Sinn tragend wurden. Das war verbunden mit Therapie als Heil- und Prophylaxeprogramm, als psychotherapeutische Heilfürsorge im Sinn einer Verschmelzung von Psychotherapie und staatlicher Fürsorge.

Das Buch stellt eine gründliche und zugleich spannende Überblicks-Studie der Geschichte der Psychotherapie in ihren auch für heute entscheidenden Phasen dar, und es regt, auch durch seine Strukturierung, weiter zu Einzeluntersuchungen an.

Almuth Bruder-Bezzel

Heidi Möller: Menschen, die getötet haben. Tiefenhermeneutische Analysen von Tötungsdelinquenten. Opladen 1996: Westdeutscher Verlag

Heidi Möller (Hrsg.): Frauen legen Hand an. Untersuchungen zu Frauen und Kriminalität. Tübingen 1996: DGVT-Verlag

Die Berliner Psychologin Heidi Möller beginnt ihre beeindruckende empirisch-qualitative Studie über Menschen, die wegen schwerer Tötungsdelikte zum Teil schon seit vielen Jahren oder gar Jahrzehnten einsitzen, mit einem freimütigen Bekenntnis: »Während der fünf Jahre meiner Tätigkeit als Psychologin im nordrhein-westfälischen Strafvollzug habe ich mich trotz vieler Kritik, die ich an institutionellen Zwängen hatte, innerlich recht wohl gefühlt. Die 'grausige' Institution Gefängnis gab mir eine tiefe Sicherheit, und, so verrückt es sich für Außenstehende anhören mag, Geborgenheit und Nestwärme.« Sie spricht damit

etwas an, das für die von ihr untersuchten Menschen, die wegen schwerer Tötungsdelikte einsitzen, in einem noch viel größeren und dramatischeren Ausmaß von Belang ist. Das Gefängnis als eine »totale Institution« - und eine solche ist die Haftanstalt trotz aller Veränderungen und Reformen der letzten 25 Jahre wahrlich noch immer - bietet einen Halt, es stärkt und ersetzt defekte oder gar nicht ausgebildete Ich-Funktionen, es bindet Ängste, entlastet Schuldgefühle und verschafft Orientierung. Etwas allgemeiner gesprochen: Die Institution Gefängnis verzahnt sich in je eigener und spezifischer Weise mit den psychischen Strukturen der in ihr Lebenden und Arbeitenden. Der Verbindung intrapsychischer Abwehrarrangements sowie der Übertragungskonstellationen mit der institutionellen Struktur des Gefängnisses anhand der Inhaftierungsentwicklungen von Tötungsdelinquenten nachzugehen, ist das Thema der Arbeit von Möller.

In einem ersten Schritt macht sich die Autorin daran, sich durch das Dickicht der allgemeinen Kriminalitätstheorien und der speziellen Ansätze zur Erklärung von Tötungsdelinquenz zu arbeiten. Sie verschweigt dabei nicht ihre Präferenz, sie liegt im Bereich der psychodynamischen bzw. psychoanalytischen Ansätze. Nur sie ermöglichen einen verstehenden und einfühlsamen sowie mehr als oberflächlichen und weniger unspezifischen Zugang zu einem so tabuisierten und ängstigenden Thema. Doch Möller erliegt dabei nicht, wie viele andere psychoanalytisch Forschende, einer »sozialen Amnesie«. Sie rückt die psychodynamischen Erklärungsansätze (besonders ausführlich diskutiert Möller Rauchs Konzept der »dissozialen Persönlichkeit«) in einen erweiterten Kontext ein, der soziale und historische Bedingungen berücksichtigt. Spezielle Beachtung erfahren dabei die so auffälligen und erklärungsbedürftigen geschlechtsspezifischen Unterschiede. So weisen einschlägige Statistiken aus, daß der Anteil der Frauen an der

Gesamtkriminalität bei nur etwa 13% liegt. Noch immer gilt, daß Männer eher kriminell und Frauen eher psychisch krank werden. Auch die begangenen Delikte sind durchschnittlich nach Geschlechtszugehörigkeit deutlich unterschieden.

Ein eigenes Kapitel widmet die Autorin der Institution Gefängnis. Sie analysiert die ausgewiesene Funktion des Gefängnisses im Justizsystem, streicht heraus, wie notwendig offensichtlich für unser individuelles und das kollektive Strafbedürfnis eine solche Institution ist, um ein beruhigendes Bild der eigenen Normalität aufrechterhalten zu können. Besonders anregend ist in diesem Zusammenhang Möllers Lektüre von Foucaults Buch »Überwachen und Strafen«, in dem ja auch die Frage gestellt wird, warum sich eine Institution so lange hat erhalten können, die, gerade an systemimmanent formulierten Zielen gemessen (Stichwort: Generalprävention), äußerst ineffektiv ist (sie verhindert nämlich keinesfalls Kriminalität). Foucault begreift die Institution Gefängnis als das entscheidende Modell für eine neue, spezifisch moderne Machtform, die er Disziplinarmacht nennt. Die Aufrechterhaltung des strafenden und einsperrenden Justizvollzuges erlaubt nicht nur die Kontrolle und Regulierung »krimineller Milieus«, sondern auch die Durchsetzung und Verallgemeinerung einer normalisierenden und individualisierenden Machtausübung.

Damit sind die theoretischen Koordinaten für die sich anschließende Untersuchung abgesteckt. Ausgehend von 10 ausführlichen Einzelfallanalysen (es wurden lebensbiographische Interviews mit 5 Frauen und 5 Männern geführt, die dann inhaltsanalytisch und tiefenhermeneutisch ausgewertet wurden) konnte die Autorin drei unterschiedliche »Interaktionsmuster zwischen der totalen Institution Gefängnis und den Inhaftierten« ausmachen. Ausschlaggebend bei allen drei Mustern ist immer die Frage, wie die Schwächen der Ich-Struktur der Untersuchten (Möller geht mit

Rauchfleisch davon aus, daß die dissoziale Persönlichkeit eine Variation der Borderline-Pathologie darstellt) durch die Gefängnisstruktur kompensiert wird und welche intrapsychischen, interpersonellen und institutionellen Abwehrrangements vorliegen.

A) Das erste Muster beschreibt eine Mesalliance zwischen psychischer und institutioneller Abwehr. Hierbei werden defekte oder nicht-vorhandene Ich-Strukturen durch die Institution perfekt kompensiert und eine Integration gespaltener Objektbilder verhindert. So kann etwa eine der Untersuchten («Erika»), die als Kinderkrankenschwester 5 Säuglinge getötet hat, durch die Inhaftierung ihr unbewußtes Strafbedürfnis befriedigen. Das Gefängnis dient ihr gewissermaßen als ein ständig externalisiertes Über-Ich, das ihre massiven destruktiven Impulse unter Kontrolle hält. Die so dringend notwendige Stärkung ihres Ich durch die Integration ihrer schweren Aggressionen wird so gerade verhindert. Ähnlich stellt es sich auch bei «Rolf» dar, der seinen übergroßen Selbsthaß auf die Institution Gefängnis projiziert, die als ein strafendes und sadistisches Über-Ich erscheint, um sich so vor Suizidalität und Fragmentierung zu schützen.

B) Anders verhält es sich hingegen bei dem zweiten von Möller beschriebenen Muster. Hier wird durch das gelungene Zusammenspiel von Institution und psychischer Struktur (Allianz) eine wirkliche Aufarbeitung biographischer Entwicklungen möglich. So fungiert zwar für «Heinz», der wegen Raubmordes zu lebenslänglicher Haft verurteilt wurde, das Gefängnis anfänglich auch als ein externalisiertes Über-Ich. Doch es setzt seiner süchtig-kriminellen Entwicklung ein Ende und bietet ihm die unbewußt gesuchte Begrenzung, die er so dringend für sein Überleben und seine Entwicklung braucht. Während seiner langen Haftzeit wird es ihm möglich, insbesondere seine Vaterproblematik an der begrenzenden und haltenden Institution abzuarbeiten. Auch für «Gabi»

wird durch ihren Gefängnisaufenthalt eine Autonomieentwicklung möglich. Durch gleichzeitige Grenzsetzung und Versorgung verhilft das Gefängnis ihr zu integrieren, was in ihrer Herkunftsfamilie durch den schwachen Vater und die überwältigende Mutter nicht möglich war.

C) Mit dem Ausdruck »schizoider Modus« umschreibt Möller schließlich ein drittes Muster, das dadurch gekennzeichnet ist, daß die Inhaftierten durch die Haft nicht beeindruckt und verändert werden. Es scheint, als gehe sie spurlos an ihnen vorbei. «Gertrud», die in einer sado-masochistisch strukturierten Beziehung ihren Partner getötet hat, gelingt es nicht, sich von einem romantisierten Bild ihres Mannes und ihrer Haß-Liebe zu ihm zu lösen. Trotz des regressiven Milieus und der erfahrenen Fürsorge im Knast kann sie nicht auf Macht und Kontrolle über einen Mann verzichten. Sie geht während ihrer Haftzeit eine Partnerschaft ein, die die Beziehungskonstellation zu ihrem getöteten Mann schlicht wiederholt.

Als auch langjährig tätige Psychotherapeutin leitet Möller aus ihrer Forschung, die sie mit Jaeggi als »reflektierte Praxis« begreifen will, aufschlußreiche Konsequenzen für die Behandlung Dissozialer ab. Sie betreffen im einzelnen das Therapieziel, die Therapiemotivation, das Arbeitsbündnis, die Frage der Gegenübertragung, den Einsatz erlebnisaktivierender Methoden und die Spezifik der Psychotherapie weiblicher Therapeuten mit Straffälligen. Sie betont dabei, daß die Besonderheit der Problematik und der Situation ein modifiziertes und flexibles Vorgehen erforderlich macht. Und auch bei der Frage der Behandlung gilt es festzuhalten: Eine gelingende »Therapie hinter Gittern«, dies zeigen die dargestellten Fallgeschichten eindringlich, ist nicht ohne eine Berücksichtigung und Bearbeitung der unbewußten Phantasien, die die totale Institution abdeckt, möglich.

Mit ihrer Arbeit gelingt Heidi Möller etwas, was für psychologische Forschung alles

andere als üblich und selbstverständlich ist. Sie präsentiert dem Leser sehr einfühlsam und klug tief berührende Lebensgeschichten, sie verbindet einen geschulten klinischen Blick mit großem Wissen über institutionelle, soziale und historische Zusammenhänge und läßt in beeindruckender Weise das von Freud postulierte »Junktim von Forschen und Heilen« Wirklichkeit werden.

Von Heidi Möller liegt ebenfalls ein Buch vor, das sie als Herausgeberin betreut hat und das sich speziell und ausschließlich mit dem Problem (offener und verdeckter) weiblicher Kriminalität beschäftigt. Neben einer Einleitung der Autorin und zwei eigenen Fallgeschichten, die sich auch in der oben besprochenen Studie finden, versammelt das Buch Aufsätze, die Diplomarbeitstudien zusammenfassen, die am Institut für Psychologie der TU Berlin entstanden sind. Es ist durchaus erfreulich, daß solche Arbeiten einmal nicht in der Schublade verschwinden, sondern die Chance einer Veröffentlichung erfahren. Das Buch gliedert sich in 3 große Abschnitte: »Maskierte Kriminalität«, »weiblicher Zorn« und »Frauen im Knast«. Da ich die insgesamt 6 Aufsätze nicht alle umfassend diskutieren kann, werde ich nur diejenigen ausführlicher besprechen, die mich in besonderer Weise überzeugt haben.

Außerordentlich gefallen hat mir in der ersten Rubrik der Artikel von Martina Roth, der eine Befragung von Huren zugrunde liegt. Roth arbeitet nicht nur kompetent mit einer anspruchsvollen Auswertungsmethode (Filtration von Lebenskonstruktionen nach Bude), sondern sie versteht es, ihr Material konsequent psychoanalytisch zu interpretieren. Sie zeigt differenziert, daß durch Prostitution die starren und überkommenen Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder nicht überwunden, sondern perpetuiert werden. Viele der Befragten suchen sich als Lebenspartner »asexuelle Väter« und »Erlöser«, während sie bei ihren Freiern die Hure spielen können und in ihnen

potentielle Liebhaber erblicken. Die so aufgespaltenen Weiblichkeits- und Männlichkeitsbilder scheinen in unserer Kultur und ihrer (unbewußten) Liebesordnung tief verankert zu sein. Die Arbeit von Roth wird ergänzt durch einen Beitrag von Renate Banze, die Partnerinnen von Delinquenten befragt hat. Sie analysiert insbesondere die unbewußten Motive der Partnerwahl (Angst vor Nähe, Aggressionshemmung und Delegation eigener aggressiver und krimineller Anteile, Coabhängigkeit und Retterinnenskript).

Im zweiten Teil des Buches (»weiblicher Zorn«) findet sich neben einer Arbeit von Stephanie Mathes, die sich allgemein mit dem Phänomen der Brandstiftung in Mythologie und Kultur beschäftigt und anhand einer Fallgeschichte die konkrete Psychodynamik einer solchen Tat zu enträtseln versucht (hier fehlt mir allerdings die interpretatorische Zuspitzung), eine Studie von Regina Sternal. Sie setzt sich mit gängigen Stereotypen über Frauen auseinander, die getötet haben. Sie werden entweder geradezu ignoriert, wie dies lange in der Kriminologie geschehen ist, oder dämonisiert und erscheinen dann als kaltblütige und unberechenbar anormale Persönlichkeiten. Jenseits der üblichen Zuschreibung als »Opfer« oder »Täterin« zeigt die Autorin in einer ausführlichen Falldarstellung die komplizierte intra- und interpsychische Dynamik, die zur Tötung eines Intimpartners führt. Gefallen hat mir, daß Sternal den Fall konsequent mit Hilfe eines theoretischen Ansatzes, nämlich der Kohutschen Narzißmustheorie gedeutet hat.

Im letzten Teil des Buches »Frauen im Knast« geht es neben der Frage, welchen Anreiz es für weibliche Vollzugsbedienstete darstellt, in einem Männerknast zu arbeiten (Eleni Bousvaros und Manuela Bechmann), in dem Artikel von Susanne Franzen um das Problem, daß dem Gefängnis nicht nur, wie üblicherweise angenommen, männliche Attribute zugeordnet werden können, sondern, daß es zuweilen wie ein Mutterersatz

wirkt. Die Autorin macht deutlich, auch hier anhand der Fallgeschichte einer Mörderin (die auch in dem Buch »Menschen, die getötet haben« auftaucht), wie der Frauenstrafvollzug als ein »emotionales Biotop« wirkt, das zwar »humaner« strukturiert ist und den Frauen eine »mütterliche« Versorgung bietet, das aber andererseits zu oft schweren Regressionen führt und die Betroffenen in einer infantilen Abhängigkeit hält. In der dadurch entstehenden Übertragungskonstellation wird besonders die zentrale Macht-Ohnmachtsproblematik, so wie sie etwa J. Benjamin geschildert hat, reinsze-

niert und bleibt unbearbeitet. Auch dieses Buch zeichnet ein facettenreiches Bild des Phänomens (weiblicher) Kriminalität und Dissozialität.

Der verstehende und empirisch-qualitative Zugang aller Autorinnen und ihre Bereitschaft, sich auf eine zuweilen wohl sehr belastende Auseinandersetzung mit einem so brisanten Thema einzulassen, zeichnet es aus. Eine solche Haltung ist eine entscheidende Voraussetzung für die Überwindung eines repressiven Strafsystems, das nicht unwesentlich von unseren eigenen, unverstandenen Strafbedürfnissen lebt.

Wolfgang Hegener

LESERBRIEF

Leserbrief zur Rezension von Thomas Ahbe zu dem Buch »Annette Simon: Versuch, mir und anderen die ostdeutsche Moral zu erklären« im »Journal für Psychologie« Heft 4/95-1/96

Ich möchte zu genannter Rezension eine kurze Stellungnahme abgeben, weil sie für mein Dafürhalten mindestens zwei schwerwiegende Mängel aufweist:

Zum einen hat Ahbe eine Wiedergabe des Buchs geschrieben, die den Schluß nahelegt, daß er die Intention von Frau Simon in weiten Teilen nicht richtig wiedergegeben hat. Zum anderen hat er in seiner Rezension z.T. unkorrekte Darstellungen geliefert, die bewußt oder unbewußt, falsche Zusammenhänge beim Leser suggerieren.

Zunächst zu letzterem Punkt: Ich selbst bin Zeithistoriker am Institut für Geschichte und Biographie der Fernuniversität Hagen, das sich mit lebensgeschichtlicher Forschung beschäftigt. In diesem Zusammenhang war ich neben Alexander v. Plato, Loretta Walz und Benedikt Berg-Walz an dem Zustandekommen des von Thomas Ahbe in seiner Rezension erwähnten Films mitbeteiligt. In diesem Film wurden, auf Basis lebensge-

schichtlicher Interviews, die Erlebnisse und die unterschiedlichen Verarbeitungen von vier Schülerinnen und Schülern geschildert, die im Zusammenhang mit dem »Prager Frühling« im Jahre 1968 an einer Schule in Kleinmachnow bei Berlin standen. Eine der Interviewten war Annette Simon, die damals als Schülerin eine Wandzeitung mitgestaltete.

Den Quantifizierungseffekt, den Ahbe meint anhand des mehrmaligen Auftauchens des Beispiels der Wandzeitungsgeschichte der Autorin vorwerfen zu müssen, hat einen anderen Hintergrund als vom Autor dargestellt. Daß diese Geschichte in einem Aufsatz im »Kursbuch 111« (als Nachdruck in der besprochenen Aufsatzsammlung enthalten) und in dem von uns gemachten Film »Kalter Frühling in Kleinmachnow« auftaucht, war reiner Zufall. Als ich bei meinen Recherchen zu den Vorfällen 1968 in Kleinmachnow zum ersten Mal mit Frau Simon sprach, erfuhr ich, daß ein Kursbuch gerade in Vorbereitung war, in dem diese Geschichte auch auftauchte. Die Filmrecherchen liefen völlig unabhängig von den Veröffentlichungen von Frau Simon. Die Ge-